

*Das Wesen geschichtlicher Krisen.* Von José Ortega y Gasset. Zweite neu übersetzte Ausgabe. (145 S.) Stuttgart 1951, Deutsche Verlagsanstalt. Gln. DM 7.80.

Wer den dem Bändchen beigegebenen Prospekt mit dem Lichtbild Ortegass betrachten, gewinnt sogleich den Eindruck: ein rasiger Kopf südländischen Gepräges, feine durchgeistigte Züge und ein Lächeln um die Lippen, das zugleich Wissen, Verstehen und Güte ist.

Und dieser Ortega begegnet uns auf jeder Seite des Büchleins: ein durchdringender Geist, Schau der geschichtlichen Zusammenhänge und der Gesetze geschichtlicher Verwandlung. Er ist ein ganz moderner Denker, behaftet mit der Problematik menschlicher Zeithaftigkeit und darin den Lebens- und Existentialphilosophen verwandt. Er wittert feinnervig Kommendes voraus und bringt die Wendepunkte der abendländischen Vergangenheit mit intuitiver Helligkeit zur Sprache.

Über das Wesen der Krise sagt er, daß sie nichts anderes sei „als der Übergang des Menschen von den Dingen, an denen er haftet und auf die er sich stützt, zu anderen, an denen er zu haften und auf die er sich zu stützen vermag“. Der Übergang besteht also aus „zwei schmerzhaften Operationen...“. Diese Aufgaben hatte die Menschheit der ausgehenden Antike zu leisten, ebenso jene der Renaissance, und sie stehen wiederum vor dem gegenwärtigen Geschlecht. Wahr ist auch, daß jede Geschichtsepoche von der ihr eigenen Interpretation des Universums lebt.

Die „Moderne“ ist Aufstand der reinen Vernunft gegen die an den christlichen Glauben gebundene Vernunft des Mittelalters, also der Ratio gegen die Theologie. Und heute erleben wir den Aufruhr des Lebens gegen die Tyrannei dieser reinen Vernunft; praktische Vernunft gegen reine Vernunft.

Ortega weist darauf hin, daß jede alternde Kultur auf eine Art Sozialisierung, eine Vermassung und eine „Rebarbarisierung“ hinsteuert. Im zerfallenden römischen Kaiserreich ist dies leicht nachzuweisen. In der zweiten Krisenzeit, dem 15. bis 17. Jahrhundert, ist „Prototyp des neuen Barbaren“ Cesare Borgia. „Der Dreißigjährige Krieg, der Mitteleuropa für ein Jahrhundert verwüstete, war der Kanal, in den der neue Ausbruch der Barbarei, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts einsetzt, einmündete“ (52). Und auch für unsere Zeit gilt: „Sobald in der Geschichte der Mensch der Tat aufzutreten beginnt, sobald man von ihm spricht und ihn in den Himmel erhebt, setzt eine Zeit der Rebarbarisierung ein“ (53).

Das Wesen der neuzeitlichen Vernunft-ära sieht Ortega vielleicht zu stark im Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, daher denn auch Kopernikus und Galilei als ihre Verkörperung erscheinen. Sodann unterschätzt er den Wert der theoretischen Vernunft, weil ihm der Sinn für Metaphysik

abgeht. Zu verwerfen ist gewiß ein einseitiger Rationalismus und eine starre, die Geschichtlichkeit unseres Daseins übersehende Seinslehre und Anthropologie. Daraus folgt indes keineswegs, daß Sein sich in reines Werden auflöst und auch im Letzten an die Stelle bleibender metaphysischer Einsichten wechselnde Glaubensgewisheiten zu treten haben. Wir haben hier die quaestio facti von der quaestio juris zu trennen. Der tatsächliche Verlauf weiter Strecken der Geistesgeschichte ist kein Beweis für die objektiv sein sollende Ordnung. Die Epochen der Geschichte stehen trotz ihrer Verschiedenheit in einem gleichbleibenden Grundverhältnis zu den letzten Fragen der Menschheit, und daher gibt es eine überzeitliche Metaphysik und eine überzeitliche Theologie. Und immer wenn der Mensch an Wendepunkten der Weltgeschichte eine echte Selbstbesinnung und Selbsteinkehr vornimmt, wird er jeweils auf seinem besonderen Weg durch die Schichten des Zeitlichen auf das Ewige im Menschen und in der Seinsordnung stoßen.

G. F. Klenk S.J.

*Der Chaos-Mensch und seine Überwindung.* Betrachtungen über die Tragik unserer Zeit. Von Konstantin Raudive. (400 S.) Memmingen 1951, M.-Dietrich-Verlag. Broschiert DM 14.20, geb. DM 16.80.

An den einflußreichsten Gestalten der europäischen Literatur, angefangen von Dostojewski und Nietzsche bis auf unsere Zeitgenossen wie Thomas Mann und Ortega y Gasset werden hier die Ursachen des Niedergangs der europäischen Kultur und die Möglichkeiten ihrer Wiedergesundung untersucht. Als das Grundübel erkennt Raudive die Abkehr vom Geistigen, vor allem dem Religiösen. Das Heilmittel kann darum nur in einer neuen Zuwendung zum Christentum liegen. Allerdings scheint das Christentum, das dem Verfasser vorschwebt, keine dogmatischen Bindungen kennen zu sollen; hier steht er offenbar noch unter dem Einfluß eines falschen Freiheitsbegriffs. Angenehm berührt seine vornehme, verständliche Haltung, die jedem gerecht zu werden sucht. So kann man, auch wenn man zuweilen die Akzente anders verteilen wird, viel Gutes und Heilsames in dem Werk finden. A. Brunner

## Geschichte

*Der Kaiser Otto III.* Von Henry Benrath. (370 S.) Stuttgart 1951, Deutsche Verlagsanstalt. Gln. DM 14.80.

Daß Otto III., der Jüngling auf dem Kaiserthron, der „Phaëton der deutschen Geschichte“, immer wieder Bewunderung findet, ist leicht begreiflich. In der langen Reihe deutscher Kaiser des Mittelalters steht seine helle, hochgesinnte Gestalt wie eine

lichte Blume von fremdartiger, beinahe mädchenhafter Schönheit mitten unter dunklen, knorrigten Wittertannen. Als Knabe von drei Jahren folgt er auf seinen früh verstorbenen Vater Otto II., zunächst unter der Regentschaft seiner Großmutter Adelheid, seiner Mutter Theophanu, der Byzantinerin, und der Würdenträger des Reiches. Mit 14 Jahren übernimmt er selber das Steuer, unternimmt mit 16 Jahren seinen ersten Italienzug, führt Krieg und ordnet verworrene politische Verhältnisse in Italien, Frankreich und Deutschland; auf seinem zweiten Römerzug stirbt er, 22jährig, vor den Toren der Ewigen Stadt (1002). Was uns heute wohl am meisten erregt, ist die Tatsache, daß dieser Jüngling bei allem Überschwang seiner Ziele eine ausgeprägte Vorstellung von der Renovatio Imperii, der Erneuerung des alten Römischen Reiches als Macht- und Geistesinheit für die Welt und von einer unerhörten kühnen Zusammenordnung von Sacerdotium und Imperium besaß und sie durchzusetzen begann. Otto ist der Renaissance in ihren besten Anliegen um ein halbes Jahrtausend vorausgeeilt.

Henry Benrath, der geschätzte Verfasser der Kaiserinnen-Viten von Galla Placidia, Konstanze und Theophanu, ist wie selten einer in der geschichtlichen Welt der Ottonen und des nach Westen ausstrahlenden Byzantinertums heimisch. So bietet sein Werk über Otto eine Fülle vertiefter, überraschender Einsichten. Doch darf man an das Buch nicht in der Erwartung herantreten, einen nüchternen geschichtlichen Bericht zu finden; es ist vielmehr das Kunstwerk eines Dichters, der wohl auf einem ausgedehnten Wissen baut, aber als Künstler baut. Der Geschichtskenner wird manchen Baustein oder Pfeiler an einer Stelle vorfinden, wo er ihn innerhalb der geschichtlichen Konstruktion kaum erwartet hätte, wenn er ihn in der neuen Interpretation überhaupt wiedererkennt. Die Lesung ist nicht immer erholend, einmal weil sie hohe Denkanforderungen stellt, vieles nur andeutet, was dem Durchschnittsleser gar nicht ohne weiteres gegenwärtig ist, nicht selten lateinische, französische oder griechische Einschübe bringt, vor allem aber weil das ganze Buch in der Form der direkten Rede des Verfassers an den jungen Kaiser geschrieben ist. So neuartig und reizvoll dies auf den ersten Seiten ist, so lastend, ja manchmal verwirrend legt es sich allmählich über die sonst so hochstehende Dichtung.

Ivo A. Zeiger S.J.

*Die Reformation als Epoche der deutschen Geschichte.* Von Paul Joachimsen. In vollständiger Fassung erstmals aus dem Nachlaß herausgegeben von Otto Schottenloher. (312 S.) München 1951, Chr. Kaiser. Brosch. DM 12.80, Gln. DM 15.80.

Was hier geboten wird, ist keine billige Kritik an den Zuständen der alten Kirche, keine ebenso billige Erhebung der Reformation. Der Verfasser macht es sich im Aufsuchen und Aufzeigen der Zeitproblematik nicht bequem. Man kann wohl sagen, daß ihm daran liegt, „bei evangelischer Grundsteinlegung“ sich zu einem „überkonfessionellen Standpunkt jenseits aller Parteileidenschaft“ zu erheben.

Den Gegensatz der jungen Reformation zur alten Kirche zeichnet er zunächst ablehnend an Ranke. Er ist dreifach: der „zwischen Werken und Glauben“, der „zwischen einer verfaßten Anstaltskirche und dem geheimnisvollen Dasein einer seelischen Gemeinschaft, die nicht äußerlich erscheint...“, und der grundlegende und entscheidende, „zwischen Menschenlehre und Gotteswort“ (XXIII). Ob sich aber Joachimsen klar darüber ist, daß es sich hier zunächst um einen propagandistischen Gegensatz, einen lärmenden Kampf handelt? Die wirklichen dogmatischen Gegensätze sind nüchterner, für Massenschlagworte freilich ungeeignet. Sie liegen in der verschiedenen Auffassung über göttliche Gnade und menschliche Mitwirkung, über die Kirche als einer von Christus gestifteten Heilsanstalt im Dienste der Menschen und darüber, ob Gottes Wort sich nur in den geschriebenen Texten oder auch in der zunächst mündlichen Weitergabe der Jünger Christi (Traditio) vererbt habe.

Wie Luther scheint auch Joachimsen den Abstand von Gott und Welt, Natur und Übernatur über Gebühr zu vergrößern (31). So sagt er über die nominalistische Opposition gegen Thomas von Aquin: „Sie erhebt Gott und die Heilswahrheiten wieder über alle Vernunft und gibt damit dem Reich des Kreatürlichen, wenn auch wider Willen, seine Selbständigkeit zurück“ (5). Ebenso verfehlt ist sein Bild der katholischen Heiligkeit (29). Vom deutschen Beitrag zur „großen geistigen Bewegung des Mittelalters“ gerade auch in der „systematischen Bewältigung weltanschaulicher Probleme“ scheint er nichts zu halten. In Wirklichkeit gehört Albert der Große zu den Meistern mittelalterlichen Denkens. Der deutsche Geist erscheint nicht erst in den Mystikern Eckart, Tauler und Seuse (die der Verfasser übrigens nicht richtig einschätzt).

Die eigentliche Bedeutung des Werkes liegt auf dem Gebiet der Kultur- und politischen Geschichte. Die Art, wie er hier die großen Gegenspieler Karl V. und Luther sieht und darstellt, ist voll gewaltiger, dramatischer Visionen. Es entgeht ihm nicht, daß ihr unversöhnlicher Gegensatz sich für das deutsche Volk tragisch und schicksalsschwer ausgewirkt hat. Am Ende dieses nie völlig zum Austrag gekommenen Kampfes ist das Deutsche Reich aus seiner Weltmachtrolle ausgeschieden und verfällt immer